

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 32 (1961)

Heft: 7

Artikel: Siebter Brief an eine Achtzehnjährige

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

esse. Ich bitte Sie herzlich um Entschuldigung für all mein damaliges Verhalten.»

Eigenartig, so ein strahlender Sommermorgen. Zwei Begegnungen mit Menschen aus vergangenen Tagen. Zwei Echos auf unser Wirken gerade dort, wo wir niemals an so etwas dachten. Und beide sozusagen in derselben Stunde, völlig unabhängig voneinander. Wieder einmal ist uns klar geworden, dass wir uns hüten müssen, den Stab über die heranwachsende Jugend zu brechen. Und zum andern haben wir — nicht zum ersten Mal — erfahren, dass ausgestreuter Samen oft spät, aber immerhin, zum Spriessen kommt.

*

Wir trafen uns im schattigen Garten am Fluss, der Arbeitgeber meines Schützlings und ich. Er, der gegen unsere Warnung, voll Optimismus und mit Begeisterung unsern Mann aus der Anstalt geholt hatte, um ihm eine Chance zu bieten, hatte um diese Aussprache gebeten. Etwas mehr als zwei Monate müht er sich nun um den Mann. «Es geht, wenn auch ein wenig mühsam. Arbeiten kann er, aber er lügt, lügt faustdick und belastet sich damit unnötig und schwer. Während fünf Tagen war er verschwunden. Ich habe ihn aus einer der traurigsten Spelunken in der Grossstadt herausgeholt. Er sagte mir, nun gehe es ja sicher in die Anstalt zurück, wie dies abgemacht worden war. Ich aber spannte ihn ein, verlangte von ihm harte, strenge Arbeit und sagte ihm ins Gesicht, dass er keinen Arzt brauche, sondern eine ganz gehörige Tracht Prügel, dies von Zeit zu Zeit, auf alle Fälle immer dann, wenn er nach einem Versagen weinerlich den Arzt aufsuche und sich für einige Zeit in die Anstalt «zur Erholung» begeben. Ich lasse nicht nach. Wenn ich ihn ein Jahr lang halten kann, dann glaube ich, haben wir alle viel gewonnen. Es wird noch einiges absetzen, aber ich will der Stärkere sein; ich werde ihn immer wieder aufnehmen, er muss immer wieder vorn beginnen und hart arbeiten.» So erzählte uns dieser Gärtnermeister, der nichts vertuschte, nichts beschönigte, der aber weiss, dass nur ein voller, bedingungsloser und anhaltender Einsatz des Gesunden schliesslich dem Kranken zu helfen vermag.

Auf der Rückfahrt von dieser Zusammenkunft mussten wir an all die Menschen denken, die sich in den letzten Jahren wohl bereit erklärt hatten, es mit unserem Schützling zu versuchen. Kam dann jedoch ein Rückfall, dann wollte keiner mehr etwas von ihm wissen, dann hiess es alsbald, dass man so einen Unzuverlässigen auf keinen Fall behalten könne, zuletzt verliere man ja höchstens noch den guten Ruf und die Kundschaft.

Dürfen wir es diesen Arbeitgebern verargen, wenn sie so handeln? Haben sie nicht alle Sorgen genug, überhaupt Arbeitskräfte zu bekommen! Warum also sich zu allem hin auch noch mit solch Unzuverlässigen abplagen! Gewiss, man kann das verstehen. Aber geholfen ist damit unseren Leuten natürlich nicht. Mir scheint, der Mann draussen am grossen Fluss habe etwas gemerkt von der Kraft, die notwendig ist, soll es ein Stück weiter gehen: Ausdauer, anhalten in der Hilfe und nicht müde werden! Nicht zu viel Erbarmen haben, sondern Forderungen stellen und auf ihrer unbedingten Erfüllung beharren. Ob wir nicht ein Stück weiter kämen, so wir da und dort dieses Rezept vermehrt anwenden würden?

Siebter Brief an eine Achtzehnjährige

Liebes Käthi,

wie eigenartig es manchmal im Leben doch gehen kann. Eine Kleinigkeit genügt, um uns plötzlich zur Vernunft zu bringen und uns zu zeigen, wie sehr wir festgefahren sind in unserem Geleise. So ist es mir nun mit Deinem Brief, den Du mir aus dem Freiwilligen Landdienst geschrieben hast, ergangen. Ich gestehe Dir offen, dass ich mich ein wenig schäme, mich einfach der Arbeit und noch einmal der Arbeit «hingegen» zu haben. Als ob! Ja, als ob es das Letzte und Höchste wäre, was zu tun uns Menschen obliegt. Nun liegen also zwei Briefe von Dir auf meinem Pult. Deinen Vorwurf — ich weiss zwar, wie er gemeint ist — verstehe ich wohl. Du hast sicher ein wenig recht, wenn Du schmollst, dass ich Dich in letzter Zeit «hängen» liess und Du seit zwei Monaten vergeblich auf eine Antwort wartest. Dein Stupf hat einige Erinnerungen in mir wachgerufen. Doch höre, ich will Dir davon erzählen: Einer meiner Berufskollegen und ich hatten denselben Hausarzt, den wir beide sehr schätzten. Das liegt jetzt gut 20 Jahre zurück. Wir freuten uns immer wieder über die menschliche Anteilnahme des Mannes, die weit über seine berufliche Pflicht hinausging. Da gab es kein Pressieren, keine Gehetze. Mit dem Arzt kam die Ruhe selber ins Haus. Heute denke ich oft ein wenig wehmütig an jene Zeiten zurück. Immer hatte er Zeit für uns, so, als ob wir die einzigen Patienten waren, um die er sich zu kümmern hatte. Wie manchen trefflichen Rat verdanke ich diesem Mann.

Dann erkrankte er selber schwer. Seine Leidenszeit dauerte lange. Mein Kollege und ich sprachen darüber und beabsichtigten beide, ihn gelegentlich zu besuchen. Er war ja für uns und unsere Familie mehr als nur ärztlicher Helfer gewesen. Immer wieder verschob ich diesen Besuch. Es kam die Zeit der politischen Hochspannung, es kam der Kriegsausbruch. Wir waren, wie man zu sagen pflegt, Tag und Nacht eingespannt. Es gab viel zu tun, eine Unmenge Dinge mussten erledigt werden. Mitten in allem Gsturm dachte ich manchmal blitzartig an den Besuch bei unserem Kranken. Aber am andern Tag musste dies und jenes organisiert werden, so dass wieder nichts daraus wurde.

Nun, Du kannst Dir ja denken, wie alles kam. Eines Morgens machte die traurige Nachricht die Runde, dass unser geschätzter Arzt gestorben sei. Was soll ich noch sagen? Kannst Du verstehen, dass ich jahrelang nicht darüber kam, nämlich über meine Nachlässigkeit? Dinge, Sachen waren mir wichtiger gewesen, als einem Menschen ein paar Minuten zu schenken; denn mehr hätten es gar nicht zu sein brauchen. Wie oft habe ich mich über mein Verhalten geschämt.

«Menschen sind wichtiger als Sachen», sagte mir einmal ein Vorgesetzter. Damals wollte mir dies nicht so recht in den Kopf. Heute weiss ich längst, dass er recht hatte. Gewiss, auch Sachen können wichtig sein, sind notwendig. Denke nur an einen grossen Wäschetag der Hausfrauen, an die berühmten Frühjahrsreinigungen, an längst aufgesparte Gartenarbeit, an Briefmarkenordnen und Hobbies aller Art. Wer wollte bestreiten, dass auch diese Dinge getan sein müssen. Und wir

Männer sind ja ohnehin empfindlich, wenn wir nach Hause kommen und nicht alles so geordnet ist, wie wir es gerne haben. Und doch — seit meinem Erlebnis mit unserem Arzt habe ich immer einige Mühe, diese Dinge allzu wichtig zu nehmen. Waschen und Glätten, das Haus vom Keller bis zum Estrich sauber reinigen, den Gartenzaun frisch bemalen und dergleichen mehr, das alles können wir immer tun. Ob wir aber immer Zeit haben, unseren Nächsten den kleinen Liebesdienst zu erweisen, dessen sie bedürfen, das ist doch wohl eine andere Frage. Und wenn ich auf mein Leben zurückblicke, dann muss ich bekennen, dass ich wohl allerlei gewerkt habe, dass da und dort — wie wir sagen — zünftig gekrampft wurde. Aber Bestand hat wohl nur all das, was in den Beziehungen von Mensch zu Mensch geschehen ist. Das wird mir immer wichtiger.

Ein Bekannter von mir musste vor einigen Jahren eines Morgens unerwartet wegfahren. Es war zugleich grosser Wäschetag, seine Frau seit früher Morgenstunde in der Waschküche beschäftigt. Die Leute wohnten ausserhalb des Dorfes in einem kleinen Haus am Hügel gelegen. Weder mein Bekannter noch seine Frau nahmen sich an diesem Morgen Zeit, sich wie üblich voneinander zu verabschieden. Es gab doch so viel zu tun am Wäschetag, und er hatte auch einen strengen Arbeitstag vor sich! Vom Garten her rief der Mann in die Waschküche hinunter ein flüchtiges Abschiedswort, dann schwang er sich auf sein Fahrrad, um mit Windeseile der nahen Stadt zuzufahren. Eine Viertelstunde später ist er tödlich verunglückt, über eine Kurve hinausgefahren und gestürzt. Später hörte ich, dass seine Frau kaum darüber hinwegkam, dass der letzte Gruss ein flüchtiges Wort gewesen sei. Sie

machte sich heftige Vorwürfe, dass sie im Trubel des Wäschetages sich nicht einmal zwei bis drei Minuten Zeit genommen hatte, um sich richtig von ihrem Gatten zu verabschieden. Ihr gab auch die Tatsache zu denken, dass eine Sache so wichtig werden kann, dass darob der Nächste vergessen wird, das heisst, dass wir glauben, für ihn nicht ein paar Minuten erübrigen zu können.

Menschen sind wichtiger als Sachen. Im Religionsunterricht haben wir einstmals die Geschichte von Maria und Martha gehört. Dort geht es ja nicht darum, wie fälschlicherweise so gern erklärt wird, dass die Hausarbeit, die Sorge um die täglichen Notwendigkeiten weniger gewissenhaft, weniger treu getan werden sollen. Ich bin sehr dafür, dass auch all diese Sachen, sei es nun Gartenarbeit, Wäsche oder Frühjahrsreinigung, mit ganzem Einsatz besorgt werden. Ob wir nicht gerade dann aber am treuesten unsere Pflicht tun, wenn daneben der Mensch, der uns auf irgendeine Art begegnet, nicht zu kurz kommt? In dieser Auseinandersetzung leben wir alle in unserer geschäftigen und bis zum Rand mit Arbeit angefüllten Zeit. Dein Mahnbrief, ob ich denn vor lauter Arbeit Dich vergessen hätte, hat mir wieder einen gehörigen Stupf gegeben. Ich merke wieder, wie sehr der Mensch täglich darnach ringen muss, Zeit zu haben für das, was Bestand hat und die Beziehung von Mensch zu Mensch festigt.

Du verstehst jetzt vielleicht, dass ich Dir herzlich danke für Deinen Brief, der mich aus einer verkrampten Situation gelöst hat. Lass bald wieder etwas von Dir hören, und sei bis dahin herzlich gegrüsst von

Deinem Götti

Im Land herum

Schweizer Nachrichten in Kürze

Die im Blindenaltersheim «Heiligkreuz» in St. Gallen tagende Hauptversammlung des *Ostschweizerischen Blindenfürsorgevereins* hat beschlossen, einen Neubau für ihre Lehrwerkstätte für blinde Metallarbeiter zu erstellen. Die Kosten des Neubaus, der anstelle der vor sechs Jahren im Altersheim selbst eingerichteten Lehrwerkstätte treten soll, sind einschliesslich neuer Maschinen und Einrichtungen auf 388 500 Franken veranschlagt. Wie an der Versammlung bekanntgegeben wurde, gelingt es in Verbindung mit den Regionalstellen für die Eingliederung Invaliden in das Erwerbsleben meist reibungslos, die ungeschulten bzw. neu ausgebildeten blinden Metallarbeiter an Arbeitsplätze in der Industrie zu vermitteln.

*

In *St. Gallen* wurde Mitte Mai die Orthoptik- und Pleoptikschule eingeweiht, die als Musterstück ostschweizerischer Zusammenarbeit gelten darf.

Ein Rundgang durch das Institutsgebäude liess erkennen, dass hier ganz Rücksicht genommen wird auf die Tatsache, dass es sich um Patienten im jugendlichen Alter handelt. Die Atmosphäre erinnert weit mehr an ein schön ausgestaltetes Jugendheim als an ein Spital — wenn man von den Behandlungssälen absieht, die

mit den modernsten Geräten und Apparaturen versehen sind. Im Neubau können etwa vierzig Kinder hospitalisiert und täglich ungefähr ebenso viele ambulant behandelt werden, wobei eine Behandlung bis zu sechs Wochen dauern kann. Neben den kleinen Patienten und dem Pflegepersonal weist die OPOS auch gegen dreissig «Lehrtöchter» auf. Diese werden in einem zweijährigen Lehrkurs mit Diplomabschluss als künftige Gehilfinnen für Augenärzte ausgebildet und als Orthoptistinnen spezialisiert.

Neben Untersuchung und Behandlung der Patienten hat sich die neue Schule aber noch weitere Ziele gesetzt. So soll beispielsweise die Prophylaxe stark propagiert werden, durch welche es möglich sein wird, viele Fälle hochgradiger Funktionsstörungen der Augen schon im Säuglingsalter zu verhüten. Daneben sollen Schulreihenuntersuchungen in der ganzen Ostschweiz die Früherfassung von Sehstörungen zur Behandlung ermöglichen. Im weiteren sind Professor Bangerter und seine Mitarbeiter unentwegt daran, neue Methoden und Apparate zu entwickeln, um die Fälle von Misserfolgen immer weiter zu reduzieren, und schliesslich will die «Sehschule» auch durch wissenschaftliche und populäre Aufklärung immer weitere Kreise auf ihr Wirken aufmerksam machen. Ein segensreiches Wirken, hilft es doch mit, dass immer weniger Kinder in